

August 1914 – Ausbruch des Ersten Weltkriegs

Rede zum Volkstrauertag 2012 (St. Georg)

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der Urkatastrophe des letzten Jahrhunderts, begann im Sommer 1914 eine Epoche, die Greuel hervorbrachte, wie sie die Menschheit noch nicht gesehen hatte. Dieser große Krieg zerstörte nicht nur Leben, er revolutionierte zugleich die gesellschaftlichen Verhältnisse, legte gewachsene Traditionen und Strukturen, ja die gesamte Welt des 19. Jahrhunderts, von einem Tag auf den anderen in Schutt und Asche. Jahrelang hatten sich mehr, oder minder geheim, die Generalstäbe der Länder Europas auf diesen Krieg vorbereitet, Kriegsziele definiert, über Kontributionen für die Zeit danach nachgedacht, unaufhaltbar kam das Räderwerk der Kriegsapparate in Gang und auf einmal, an diesem 1. August 1914 war der Krieg wirklich da – Besonnene standen auf verlorenem Posten – der Krieg war nicht mehr zu verhindern.

Aber es waren nicht nur enthemmte Kriegstreiber, die das bewirkten, nicht nur die Verantwortlichen in Politik und Militär waren von diesem, für uns Heutige völlig unverständlichen Wirklichkeitsverlust, von dieser Verblendung betroffen, sondern die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kräfte fanden sich in dieser aberwitzigen Hochstimmung. Die Abnutzung eines langen Friedens, eine Lust am Abenteuer, der Wille zur Bewährung stellten sich gegen die Banalität des friedvollen Alltags, gegen die Sinnentleerung einer hochkomplizierten, offenbar bloß noch vom Materiellen, von der Konkurrenz und vom Wohlstandsstreben beherrschten Zivilisation. Der Schriftsteller Ernst Jünger, auch einer der begeistert in diesen Krieg gezogen ist, beschrieb diese absurde, überspannte Stimmungslage: "Wir sind zu verästel; der Saft steigt nicht mehr bis in die Spitzen. Nur wenn ein unmittelbarer Impuls uns wie ein Blitz durchbrennt, werden wir wieder einfach und erfüllt – das gilt für den einzelnen wie für seine Summe, das Volk. Im Tanz auf schmalen Klänge zwischen Sein und Nichtsein offenbart sich der wahre Mensch, da schmilzt seine Zersplitterung wieder zusammen in wenige Urtriebe von gewaltiger Stärke. Alle Vielfalt der Formen vereinfacht sich zu einem Sinn, dem Kampf".

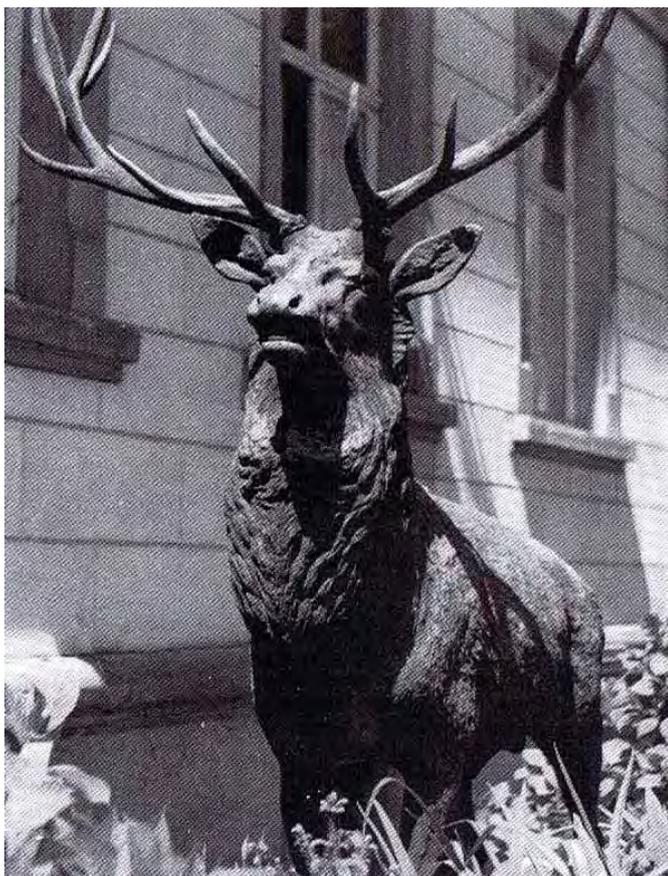
So wurde der Ausbruch der Kriegshandlungen in diesem August 1914 in vielen Städten der größeren Länder Europas mit nahezu karnevalistischer Fröhlichkeit begrüßt. In London herrschte eine Stimmung von Aufregung und Begeisterung. In deutschen Städten wurden



die Reservisten auf dem Weg zu den Sammelstellen Blumen zugeworfen. Auch in Konstanz gingen die Wogen vaterländischer Begeisterung hoch, tagelang hallten patriotische Lieder durch die Straßen und Plätze unserer Stadt. Diese Ekstase resultierte natürlich aus der Unwissenheit. Niemand hatte im Jahr 1914 auch nur die geringste Vorstellung davon, wie es sein würde. Es kam niemand in den Sinn, dass der Krieg länger als vier Jahre dauern und zwei Millionen junge Deutsche, 3000 allein vom Konstanzer Hausregiment Nr. 114, über eine Million Franzosen, nahezu ebenso viele Engländer und Österreicher, eine halbe Million Italiener und eine nicht bekannte Anzahl von Russen das Leben kosten würde. Auch wusste niemand von denen, die 1914 schreiend durch die Straßen zogen, dass der Krieg, den sie so leichtem Herzens begrüßten, das Europa, das sie kannten, zerstören und sie bei völliger Erschöpfung ihrer physischen und

psychischen Mittel mit einer erschreckenden Zukunft konfrontieren würde.

Wie umfassend, wie alle gesellschaftlichen Teile von diesem euphorischen, nationalen Rausch erfasste waren, wie sehr der vielzitierte Aufruf des Kaisers: "Ich kenne keine Parteien mehr – ich kenne nur noch Deutsche!" die damalige Stimmungslage traf, zeigt auch das Verhalten der Mehrheit der jüdischen Bürger. Für alle deutschen Juden, nicht nur in den großen Städten, sondern auch hier bei uns, in Konstanz, war dieser Kriegsbeginn ein tief aufwühlendes Ereignis. Alle jüdischen Konstanzer, welche aktiven Militärdienst abgeleistet hatten, oder sich noch im Militärdienst befanden, rückten in den ersten Wochen ins Feld, eine große Anzahl meldeten sich freiwillig an die Front. Eine schon 1916 eingereichte Kriegsstatistik nennt allein für Konstanz 145 jüdische Männer, davon an der Front 114, wovon schon zu dieser Zeit 15 gefallen waren. Von der Israelitischen Gemeinde Konstanz fielen in den vier Kriegsjahren 28 Söhne. Auch ihre Namen befanden sich größtenteils auf den Tafeln der Konstanzer-Gedenkstätten für die Kriegsgefallenen, vor denen wir am Volkstrauertag unsere Kränze niederlegen.



(aus „Konstanz in den 40er u.50er Jahren“ - Stadler Verlag 1996)

So war einer der ersten Kriegsgefallenen von Konstanz ein jüdischer Bürger, Dr. jur. Max Picard, Sohn des Salomon Picard. Letzterer wohnte in der Kreuzlingerstraße 68. Im Vorgarten dieses Hauses, nahe der Straße, stand bis Mitte der siebziger Jahre ein noch von Herrn Picard aufgestellter, gusseiserner, mächtiger

Hirsch – viele von uns haben ihn damals dort gesehen und werden sich erinnern. Alle drei Söhne von Salomon Picard meldeten sich freiwillig an die Front. Max Picard, erst 29 Jahre fiel in der Schlacht bei Mülhausen im Elsass. Auf Wunsch des Vaters wurde seine Leiche nach Konstanz überführt und am 27. September 1914 unter Beteiligung der ganzen Konstanzer Bevölkerung feierlich mit Militärkapelle und Ehrenkompanie von der Kreuzlingerstraße bis zum Hauptfriedhof geleitet, sein Grabmal ist heute noch dort zu finden.



Die deutschen Juden waren bereit, sich in diesem Krieg als aufrechte und opferbereite Patrioten zu beweisen. Daher konnten es viele Juden nicht begreifen, dass nur zwei Jahrzehnte später, ihr Heimatland Deutschland die fünfzigtausend deutsch-jüdischen Frontkämpfer verleugnete, dass Frontsoldaten, die im jüdischen Mitkämpfer den guten Kameraden gesehen haben, nun dem Gedenken der zwölftausend Juden, die in diesem großen Krieg für Deutschland gefallen waren, dem Leid der Ungezählten, nun die Achtung versagten, dass der deutsche Staat sie jetzt mit so mörderischem Hass verfolgte.

So stehen wir Heutigen fassungslos vor diesen Ereignissen, blicken in diese Abgründe unserer Geschichte und sind aufgefordert, das was wir da sehen, nicht zu verdrängen, nicht zu vergessen und so uns selbst vor Fehleinschätzungen und Verblendungen, vor Lebenslügen und Verharmlosungen zu bewahren.

Wie sich solche Blicke in die Geschichtsabgründe ganz konkret auswirken können, wie sie Verhalten und Entscheidungen beeinflussen, zeigt ein eindrucksvolles Beispiel vom Oktober 1962. Der amerikanische Präsident John F. Kennedy las gerade das berühmte Werk „August 1914“ von Barbara Tuchmann, als sich die Kubakrise, diese weltbedrohende Konfrontation mit der Sowjetunion zusammenbraute. Kennedy lernte aus diesem Buch, es bewog ihn zum Verzicht auf blutige Militäraktionen, mit denen, ohne Rücksicht auf die Konsequenzen, Pentagon-Generäle die Sowjetraketen vernichten wollten. So hat ein Erinnerungsbuch, hat ein Geschichtswerk uns allen eine große Wohltat erwiesen. Seit dem 5.Jahrh.v.Chr, seit Thukydides, dem Vater der Geschichtsschreibung, mit seiner Darstellung des „Peloponnesischen Krieges“, haben immer wieder solche Werke, solche Aufforderungen uns zu erinnern, versucht uns vor den Ungewissheiten des Krieges zu warnen – oft genug – ja meistens - vergebens.

Alexander Gebauer